

2 »Kultur und Entwicklung« Begriffe und Strukturen eines Diskurses

Um den Ansatz der nordischen Länder zu »Kultur und Entwicklung« in seiner Bedeutung zu bewerten, ist es zunächst erforderlich, wissenschaftliche und politische Ansätze älteren Datums und anderer Arbeitsfelder ausführlicher zu rekapitulieren.

Von Bedeutung ist eine einführende Klärung der Begriffe rund um das Wortpaar »Kultur und Entwicklung«. Trotz der Bandbreite des eigenständigen kulturpolitischen Diskurses sind die zentralen entwicklungspolitischen Ansätze und Phänomene ein wichtiger Ausgangspunkt für die Diskussion um »Kultur und Entwicklung«. Es ist das Anliegen dieser Untersuchung, durch die gemeinsame Betrachtung beider Diskurse die zwei Politikfelder als Einheit zu begreifen, ein gemeinsames Verständnis davon zu gewinnen und so den Versuch zu unternehmen, beide Positionen einander näher zu bringen. Wesentlich ist hier, die Argumente der inländischen Kulturpolitiken der Geberländer mit zu berücksichtigen, da sich daraus weitere grundlegende Aspekte einer spezifischen Entwicklungspolitik ergeben.

2.1 Entwicklungs-, Geber-, Partnerländer – Eine Begriffbestimmung

Der Begriff »Entwicklungsland« wird auf Grund des Mangels an besseren Alternativen und trotz fortwährender Kritik von staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren allgemein verwendet, auch wenn dieser keine sehr konkrete Bezeichnung darstellt. Der Begriff subsumiert eine Sammlung von Staaten, die im Vergleich zu den als entwickelt bezeichneten Industrieländern unterschiedlich gewichtete wirtschaftliche, politische und soziale Missstände aufweisen (vgl. Meyns 2009: 43). Weiterhin sind die immense Verschuldung und die gleichzeitige desolante Haushaltslage auf der einen und häufig marode politische Strukturen vieler Entwicklungsländer auf der anderen Seite die gravierendsten Probleme, die die Möglichkeiten des politischen Handelns insbesondere auch in sozialen sowie bildungs- und kulturpolitischen Bereichen blockieren. Nur in Einzelfällen liegen die gravierenden Probleme in geographischen Faktoren begründet.

Im Sinn des Verständnisses der *Vereinten Nationen*, sowie individueller Ansprüche lassen die westeuropäischen Staaten den Entwicklungsländern Hilfs- und Unterstützungsprogramme zukommen. Bis etwa 1990 waren die Entwicklungsländer die Staaten, die zunächst bezeichnet als »Dritte Welt« nicht zur »Ersten Welt«, den demokratisch-marktwirtschaftlich strukturierten westlichen und ebenso wenig zur »Zweiten Welt«, den kommunistisch-planwirtschaftlich strukturierten Industrieländern, zählten.

In Wissenschaft, Politik und Praxis wird allgemein zwischen »Entwicklungsland« und »Industrieland« sowie »Schwellenland«, als Staaten auf dem Weg vom Entwicklungsland zum industrialisierten Land, unterschieden. Um sich von der problematischen begrifflichen Zuschreibung einer unterstellten generellen und zugleich unveränderbaren Unterentwicklung zu lösen, wird verschiedentlich an Stelle von Entwicklungsland und Schwellenland auch der Begriff »Transformationsland« verwendet, auch wenn dieser ursprünglich einen Staat beschreibt, der sich im Wandlungsprozess von einer Planwirtschaft zu einer Marktwirtschaft befindet. Fallspezifisch gibt es weitere Begriffe, die aber in diesem speziellen kulturpolitischen Kontext nicht essentiell relevant sind.⁴

Kulturpolitisches Handeln begründet sich nur teilweise auf diesen Einteilungen. Die Gründe dafür, warum ein Staat entwicklungspolitische Programme für einen speziellen Staat bereitstellt, für einen anderen aber nicht, sind selten explizit herleitbar. Gleiches gilt für zivilgesellschaftliche Kooperationen. Auch scheint eine strukturierte Abstimmung zwischen den Staaten, die entwicklungspolitische Programme bereitstellen, über die Auswahl und unterschiedlich intensive Beachtung der Partnerländer auszustehen (vgl. Gad 2008: 147f.). Da es zudem derzeit keine Einteilung aus kulturpolitischer Sicht gibt – es diese womöglich insbesondere auf Grund der schwer zu bestimmenden und zu messenden Parameter auch nicht geben wird, beziehungsweise diese keinen inhaltlichen Mehrwert bringen dürfte –, genügt für diese Untersuchung die Einteilung in

4 Als weitere Unterteilungen wurden beispielsweise die Begriffe »Least Developed Country«, als wirtschaftlich besonderes armer Staat, und »Land Locked Developing Country«, als besonders armer Staat, der zudem geographischen Nachteilen unterliegt, verwendet. Auch der Begriff »Failed States«, als Bezeichnung eines Staates, der seine grundlegenden Funktionen nicht mehr erfüllen kann, ergänzt die Bandbreite an Begriffen. Im Gegensatz dazu werden die Industrieländer auch als »globaler Norden« oder »well-resourced economies«, sprich entweder geographisch oder anhand der wirtschaftlichen Stärke orientiert bezeichnet. Diese Vielfalt ist darin begründet, dass die jeweilige Zuteilung eines spezifischen Staates in diese Kategorien abhängig vom jeweiligen Betrachtungsgegenstand ist, ob nun beispielsweise politisch, wirtschaftlich, geographisch motiviert oder einer Kombination daraus. Auch fällt auf, dass verschiedene dieser Staaten überaus gegensätzliche Phänomene aufweisen. Indien oder Brasilien sind Staaten, die je nach der gewählten Kategorie sowohl hochentwickeltes Industrieland als auch Entwicklungsland mit massiven Missständen auf verschiedenen sozialen und politischen Ebenen sind. Sie sind ebenso wie China Entwicklungshilfe-Nehmer wie Geberländer. Zudem werden fortwährend wertfreiere Begriffe gesucht, wohl aber aufgrund der beschriebenen Problematik ohne ernsthafte Erfolgsaussichten.

»Geberländer« und »Partnerländer«. Auf Grund der in der Literatur weit verbreiteten Verwendung des Begriffs »Entwicklungsland« und mangels einer präziseren beziehungsweise deutungsfreieren Alternative wird der Begriff Entwicklungsland auch in dieser Untersuchung mit verwendet. Geberland bestimmt demnach einen Staat, der entweder in dessen Außenpolitik oder im Rahmen von dessen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten Programme mit entwicklungspolitischen Zielsetzungen etabliert hat. Partnerland umschreibt den in der Regel als Entwicklungsland bezeichneten Staat, dem diese Programme zu Gute kommen. Er ist folglich Nehmer von etwas, wird aber wohl auf Grund des definitorischen Glattseins zwischen politischem Anspruch und praktischer Realität als Partnerland bezeichnet. Auch die Begriffe Geberland und Partnerland stellen durch ihre inhaltliche Unschärfe und Konnotationsvielfalt aus wissenschaftlicher Perspektive keine zufriedenstellenden Begriffe dar. Entwicklungszusammenarbeit verfolgt das ideelle Anliegen der gleichgewichtigen Partnerschaft. Bereits die Wortwahl der Begriffe Geberland und Partnerland missachtet diese Form der Partnerschaft, obgleich sie auch das umschreiben, was tatsächlich stattfindet. Allein die Tatsache, dass der eine Partner in der Regel den Großteil des Geldes für das geplante Projekt einbringt, ohne dieses das Projekt gar nicht stattfinden würde, unterstreicht die durch ungleiche Machtgefüge geprägte Aufteilung in Geber und Nehmer. Eine neue definitorische Ausgangsbasis für internationale kulturpolitische Partnerschaften bietet der Begriff »Fair Culture«. Auf diesen und weitere auf Fragen der Zusammenarbeit und Zielsetzung des Handelns bezogene Begriffe wird im Verlauf dieser Untersuchung noch in Kapitel 2.4. eingegangen.

2.2 Zur Funktion der Künste im erweiterten Kulturbegriff

Es ist heute allgemein und so auch im kulturpolitischen Diskurs üblich, dass in Diskussionen unter »Kultur« ein erweiterter Kulturbegriff verstanden wird. Dieser orientiert sich in der Folge der gesellschaftspolitischen Diskussion der 1970er Jahre an der Definition der *UNESCO* von 1982. Er ist losgelöst von einem Begriff der Hochkultur und somit weder beschränkt auf die Künste noch auf eine bestimmte Zielgruppe und in diesem Sinn bezogen auf die gesamte vom Menschen gestaltete Lebenswelt, eben als ein Gegensatz zur nicht gestalteten Natur oder auch als deren Erweiterung. Letztlich – aber keineswegs ausschließlich – geht der erweiterte Kulturbegriff auch auf den Bezug zwischen künstlerischem Schaffen und gesellschaftlicher Entwicklung ein:

„Kultur [kann] in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden (...), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur

Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“ (UNESCO 1982)

Anliegen des erweiterten Kulturbegriffs ist es, über künstlerische Aspekte hinaus eine kulturelle Dimension in alle gesellschaftlichen Bereiche einzubeziehen. Entsprechend dieser definitorischen Ausgangsbasis wird die Diskussion um das Politikfeld »Kultur und Entwicklung« auch häufig mit diesem weiten Kulturverständnis geführt. Ein derartiges Verständnis trägt allerdings dazu bei, dass Diskurse mit ganz unterschiedlicher Zielsetzung parallel zueinander unter dem gleichen Begriff geführt werden. Gerade dann, wenn kulturpolitische mit entwicklungspolitischen Argumenten zusammengeführt werden, ist dies zu beobachten. So zeigt der Blick auf die geführten Diskurse zu »Kultur und Entwicklung«, dass damit vier grundlegend verschieden ausgerichtete Verständnisse gemeint sind. Abbildung 1 auf der folgenden Seite visualisiert dies.

Das Wortpaar umfasst erstens zunächst im Kontext eines weit gefassten Kulturbegriffs die allgemeine interkulturelle Kommunikation in der Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern, zweitens die soziokulturellen Rahmenfaktoren von Entwicklungsprozessen und -interventionen und in diesem Sinn kulturell-sensitive Ansätze und drittens die vielfach als »Globales Lernen« bezeichnete entwicklungspolitische Bildungsarbeit innerhalb der Geberländer. Zudem beinhaltet die vierte Dimension einen engen auf die künstlerisch-kreativen Ausdrucksformen und somit auf Kunst bezogenen Kulturbegriff.⁵ Dieser wird dabei teils als Instrument oder auch Werkzeug zum Erreichen anderer Ziele, etwa im »Theater for Development«, bei dem Theater als Kommunikationsmethode für bestimmte soziale Themen und Diskussionsprozesse genutzt wird, verstanden. Teils versteht dieser enge Begriff Kultur als eigenständiges Feld und Ziel der Förderung. Hier geht es ganz explizit um den spezifischen Charakter der Künste, ihr Arbeitsumfeld und ihre spezielle Arbeitsweise und Qualität. Dabei kann es sich sowohl um die Förderung von künstlerischem Schaffen vor Ort in den Entwicklungsländern, als auch um die Präsentation und Diskussion von den Künsten aus Entwicklungsländern in den Geberländern handeln. Die Grenzen zwischen den vier Dimensionen sind generell fließend und können ineinander übergreifen.

5 »Kunst« wird im Folgenden parallel zu »Künste« als Oberbegriff für die verschiedenen Kunstsparten verstanden und im Sinn einer breiten Definition als die Summe des künstlerischen Schaffens verwendet. Damit soll eine Reduktion auf einen Bereich wie etwa dem der Bildenden Kunst sowie auf ein rein professionelles Arbeits- und Präsentationsumfeld vermieden werden.

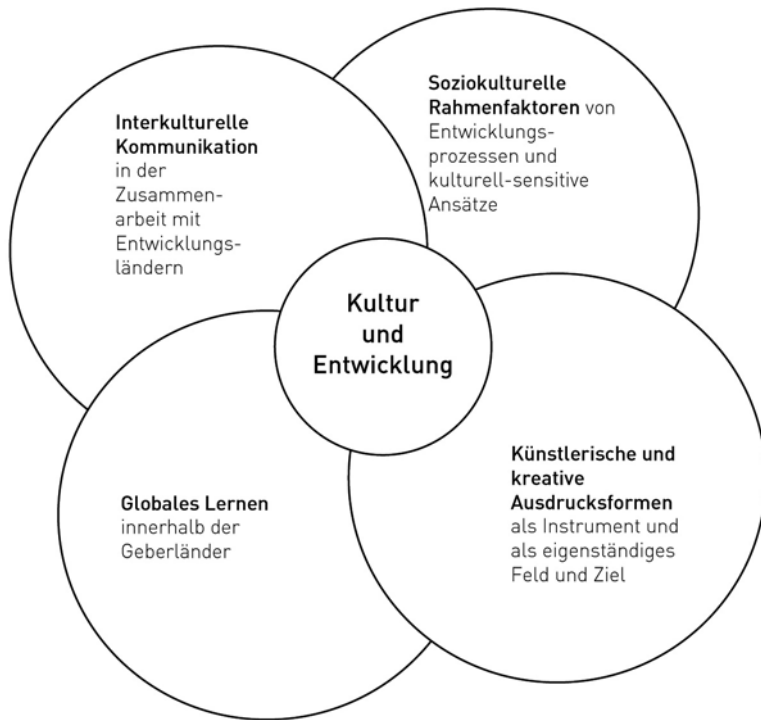


Abb. 1: Eigene Darstellung des Autors.

In dieser Untersuchung soll es explizit nicht um den kulturellen Kontext von Implementierungsstrategien von Projekten und Programmen gehen. Interkulturelle Fragen sind stets ein zu berücksichtigender Rahmen jeglicher Zusammenarbeit und ein bereits weitläufig untersuchtes Gebiet (vgl. Gieler 2006; Holtz 2006; Nestvogel 1991). Der hier verwendete Kulturbegriff ist – ausgehend von einem erweiterten Kulturbegriff – auf die Theorie und Praxis der Künste fokussiert und richtet sich stets auf die Frage, wo und wie es Schnittstellen zwischen den Künsten und kulturpolitischem Handeln zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen gibt. Peter Kuthan und Franz Schmidjell erläutern das wie folgt:

„Kaum ein Begriff [ist] so vieldeutig und widersprüchlich wie der der Kultur, vom ‚Habitus‘ (Pierre Bourdieu) oder der Lebensform bis zur subtilsten Daseinsreflexion, vom ‚Zwang der Zivilisation‘ bis zum künstlerischen Inbegriff des Freiheitsstrebens, also Basis und Überbau der Gesellschaft in einem umfassend.

Kultur im engeren Sinn als künstlerisches Schaffen oszilliert gleichsam zwischen diesen beiden Polen und spielt damit eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Deu-

tungszusammenhang. Kunst beschreibt und bestätigt nicht nur die Verhältnisse, sondern reflektiert und kritisiert sie allenthalben. Als sogenannte Hochkultur hat sie immer schon der sozialen Abgrenzung und Betonung der Sonderrolle von Eliten gedient, gleichzeitig ist es oft gerade die Kunst, die als Protest- und Gegenkultur deren Hegemonie angreift. Die Kunst eröffnet auch fiktive Bilder und Wahrnehmungen, die die sogenannte Realität in einem anderen Licht erscheinen lassen und damit auch inspirierend und emanzipatorisch über sie hinaus weisen können.“ (Kuthan/Schmidjell 2010: 3)

Den Künsten wird im internationalen kulturpolitischen Diskurs recht umfassend eine wichtige und positive gesellschaftspolitische Rolle unterstellt und zugesprochen. So wird vermittelt, dass die Künste die Freiheit der Gedanken verkörpern und ein Medium sind, bei dem eine Aussage sowohl über rationale wie emotionale Wege gefunden werden kann, sei es aus der Beobachtung der Gesellschaft oder einer persönlichen Motivation heraus. Man könnte auch sagen, die Künste sind Ausdruck eines utopischen Potentials der Menschheit. Insofern können die Künste und der Ort, an denen die Künste stattfinden, Inseln der freien kreativen Auseinandersetzung sein. Die Erfahrung der Kulturinstitutionen im weiten Umfeld der *UNESCO* zeigt, dass durch den den Künsten innewohnenden Abstraktionsgrad vielfach selbst in politisch repressiven Situationen Phantasie und Utopie artikuliert, Kritik geübt und gesellschaftliche Situationen erstaunlich ungehindert hinterfragt werden können. Gerade dies führt dazu, dass Kulturschaffende ebenso häufig massiv daran gehindert werden, künstlerisch tätig zu sein. Die Künste können Perspektiven für die Gesellschaft zeigen und sind in diesem Sinn Teil eines gesellschaftlichen Diskurses, der auf der Suche nach Lösungsoptionen für gesellschaftliche Missstände ist. So formulierte auch 2007 die Gruppe von Experten, die im Rahmen einer Enquete-Kommission über mehrere Jahre den *Deutschen Bundestag* beraten hatte, die Bedeutung von Kunst und Kultur für Individuum und Gesellschaft:

„In der Sphäre der Kultur findet die ständige Selbstreflexion der Gesellschaft über ihre Werte und Standards statt. Deswegen ist es nicht nur für die Individuen und ihre Lebensqualität, sondern auch für die Entwicklung der Gesellschaft wichtig, dass möglichst viele Menschen in jenen kulturellen Diskurs einbezogen werden, der mit dem Medium der Künste stattfindet.“ (Deutscher Bundestag 2007: 49)⁶

Die Künste müssen aber nicht unbedingt und automatisch derartige positive Aspekte verkörpern, entspringen keineswegs immer aus der Freiheit, die ihr vielfach zugesprochen werden und sind nicht unausweichlich Teil von demokratischen Verhältnissen. Es ist von daher fraglich, inwieweit die Künste die gewal-

6 Kultur wird hier, wenn auch nicht ausschließlich, in einem engen auf die Künste bezogenen Sinn verstanden.

tige Aufgabe, die gesellschaftliche Entwicklung zu befördern, wahrnehmen können. Dies muss dem oben Genannten nicht automatisch widersprechen, zeigt aber, wie mannigfaltig künstlerisches Schaffen ist und wie schwer die Strukturen, in denen die Künste entstehen, in einen festen Rahmen zu fassen sind.

Der exemplarische Blick in die europäische Vergangenheit und zugleich die globale Gegenwart offenbart, dass die Künste nicht unbedingt die Freiheit der Gedanken verkörpern, und wenn, dann über viele Jahrhunderte nur die Freiheit der Gedanken des Mäzens. Die Künste sind keineswegs durchweg frei in ihren Inhalten, sondern drücken das aus, was sie ausdrücken dürfen. Und das bestimmt in überaus vielen Fällen – ob in historischer Perspektive oder ebenso den Abhängigkeitsstrukturen innerhalb der internationalen Zusammenarbeit – nicht der Künstler, sondern der Auftraggeber.

Die Künste sind auch nicht immer frei in den Formen. Sowohl viele Jahrhunderte der europäischen Kunst und auch weite Gebiete der außereuropäischen Kunst – beispielsweise die Kunst in den arabischen beziehungsweise islamischen Ländern – sind einem rigiden Zwang zur Form unterworfen. Trotzdem kann daraus Kunst von enormer künstlerischer Qualität oder auch herausragender gesellschaftlicher Bedeutung entstehen, auch wenn sie gerade nicht aus emotionalen, sondern rationalen Regeln heraus entsprungen ist. Auch ist Kunst nicht automatisch subversiv oder kritisch. Es gibt sehr viele Künste, die restaurativ oder reaktionär, zumindest affirmativ gegenüber dem Systems ist, aus dem sie hervorgeht. Die Künste sind ebenso nicht automatisch gut. Im Gegenteil: Sie produzieren, reproduzieren, zementieren und verbreiten Klischees und Stereotype. So werden sie zu Propagandamitteln benutzt, ob vom Künstler selbst oder anderen Machtinstanzen. Die Künste können in diesem Sinn auch Konflikte bis zum Ausbruch von Gewalt bewusst schüren. Auch dies können die Künste, woraus ebenfalls ihr kreatives Potential, die Gesellschaft beeinflussen zu können, deutlich wird.

Die Künste sind so vielfältig und ambivalent wie jedes andere Zeichen- und Kommunikationssystem auch, sie können positiv oder destruktiv wirken, sie arbeiten mit Emotion oder Ratio, sie sprechen verschiedene Ebenen im Subjekt an und können dabei unterschiedlich verfahren. Insofern sind die Künste nicht per se das Heilmittel gegen Krisen und Konflikte. Sicherlich haben die Künste ein ihr innewohnendes Potential, weil sie neben vielen anderen Eigenschaften einen anderen Raum als die Wirklichkeit entwerfen und zugleich Teile der Wirklichkeit analysieren und reflektieren. Gerade dies machen die Künste für eigene und internationale Entwicklungskonzepte und die Suche nach Methoden, die Kommunikation zwischen Menschen zu fördern und so ihr Verhalten zu verändern, interessant. (Vgl. Gad 2012: 31f.)

2.3 Entwicklungsparadigmen und Entwicklungsbegriffe

Verschiedene Entwicklungsparadigmen und -begriffe bilden die Grundlage des Diskurses um die internationalen Beziehungen zwischen Geber- und Partnerländern, welcher in ein generelles Verständnis weltweiter Entwicklung eingebettet ist.

2.3.1 Eurozentristische, multiple und individuelle Entwicklungsbegriffe

»Entwicklung« und »Fortschritt« sind Begriffe, die den Weg des menschlichen Zusammenlebens reflektieren und die Ausrichtung der Zukunft beschreiben. Sie sind Ziel und somit der wesentliche Bestandteil der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Jedoch gibt es für »Entwicklung« und »Fortschritt« keine eindeutige und universell gültige Definition. Wurden diese über viele Jahrzehnte aus einem Verständnis der westlichen Industrieländer heraus definiert, wächst die Einsicht, dass diese Begriffe teils auf allgemein gültige Faktoren reduziert werden können, teils aber auf Grund der Vielfalt der Lebensweisen mit unterschiedlichen und auch gegensätzlichen Positionen konfrontiert sind und somit hier eine allgemeine Grundlage nur mit deutlichen Einschränkungen definiert werden kann. So resümiert Dieter Nohlen:

„Was unter Entwicklung zu verstehen ist, macht einen guten Teil der Entwicklungsproblematik selbst aus. Der Begriff ist weder vorgegeben noch allgemein gültig definierbar, noch wertneutral, sondern abhängig von Raum und Zeit sowie insbesondere von individuellen und kollektiven Wertvorstellungen. Entwicklung ist folglich ein normativer Begriff, in den Vorstellungen über die gewünschte Richtung gesellschaftlicher Veränderungen, Theorien über die Ursachen von Unterentwicklung, Aussagen über die sozialen Trägergruppen und Ablaufmuster sozioökonomischer Transformationen, Entscheidungen über das Instrumentarium ihrer Ingangsetzung und Aufrechterhaltung etc. einfließen. Neben verschiedenen politischen Optionen (z.B. kapitalistisch oder sozialistisch) verursachen auch Differenzen in der Sichtweise des Entwicklungsproblems, die zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen bestehen, die Vielfalt des Entwicklungsbegriffs. Dazu trägt auch noch bei, dass der Begriff historischem Wandel unterworfen ist. Schließlich berücksichtigt er auch Erfahrungen, die aus den objektiven Entwicklungsprozessen in den Entwicklungsländern gezogen werden, insbesondere seit die Entwicklung der Dritten Welt zu einer internationalen Aufgabe erklärt wurde.“ (Nohlen 2000: 216)

Sind zunächst rein wirtschaftliche Faktoren ein zentraler Ausgangspunkt der Einschätzungen von Entwicklung und Fortschritt und werden diese fortlaufend als die besonders wichtigen Faktoren hervorgehoben, so werden immer wieder soziale, also stärker auf den Menschen bezogene und auf soziokulturelle Kontex-

te bezogene Faktoren als Teil eines breiten Entwicklungs- und Fortschrittsparadigmas zur Diskussion gestellt.

Die jeweiligen Vorstellungen hierzu divergieren je nach sozialen und materiellen Hintergründen und können bereits innerhalb einer Gesellschaft höchst unterschiedlich ausfallen. Auch wenn im Kontext der *Vereinten Nationen* und anderer internationaler Bündnisse eine globale Verständigung über allgemeingültige Parameter zum Teil gefunden wurde und teils weiter gesucht wird, besteht auch gerade auf Grund der Vielfalt kultureller und demnach verschiedener und gegensätzlicher Zusammenhänge keine Aussicht auf und wohl auch gar kein Nutzen für eine vollkommen allgemeingültige Definition. Denn hinzu kommt die Erkenntnis, dass weder Entwicklung noch Fortschritt innerhalb regionaler Zusammenhänge konstante Begriffe sind. Sie werden stetig hinterfragt und neu durchdacht. Entwicklung und Fortschritt sind mehrdimensionale Felder aus wirtschaftlichen, politischen, sozialen, ökologischen und kulturellen Faktoren. Diese stehen im steten Austausch miteinander und lassen sich nur in weitergeführten Kontexten punktuell voneinander trennen.

Vielmehr lassen sich einzelne Aspekte dazu beschreiben, allerdings ohne vermeiden zu können, dass sich diese teilweise auch widersprechen oder gegenseitig ausschließen. Ist es Ziel, dass sich Menschen unterschiedlicher Kulturen einander gleichwertig, also mit größtmöglichen gegenseitigem Respekt begegnen, bedeutet dies auch Definitionen von Entwicklung und Fortschritt miteinander abzugleichen und die darin enthaltene Vielfalt sowie die Gegensätze zu respektieren und zu nutzen.

So einigte sich 1990 die sogenannte *Südkommission*, als einem Zusammenschluss von Ländern, die nicht der *OECD*, einem Bündnis wirtschaftlich und politisch potenter Länder angehören, auf die folgende Definition:

„Entwicklung ist ein Prozess, der es den Menschen ermöglicht, ihre Fähigkeiten zu entfalten, Selbstvertrauen zu gewinnen und ein erfülltes und menschenwürdiges Leben zu führen“ (Südkommission (1990) zitiert in: Schönhuth 2005)

Die Analyse der Geschichte der Menschheit offenbart, dass multiple Entwicklungswege keinesfalls anerkannt werden und vielmehr aktuelle Machtstrukturen bestimmten individuellen Entwicklungswegen eine universelle Gültigkeit unterstellen, wodurch andere Entwicklungswege negiert und unterdrückt werden könnten. Gerade in der internationalen Zusammenarbeit zwischen wirtschaftlich potenten und schwachen Ländern wird deutlich, dass die Vielfalt an Entwicklungswegen nicht immer anerkannt und das darin enthaltene gewaltige Potential, individuelle Lösungsoptionen für lokal verankerte oder individuell in Erscheinung tretende Missstände und Probleme zu finden, häufig nicht genutzt wird. Ähnliches hält dazu Peter Meyns fest:

„Allgemein bedeutet Entwicklung Veränderung, vor allem Vorgänge, Prozesse der Veränderung. Meist wird Entwicklung auch als Fortschritt gesehen, aber hier beginnen bereits Differenzen, die zeigen, dass der Begriff nicht nur ein Phänomen beschreibt, sondern dass er – vor allem in seiner sozialwissenschaftlichen Verwendung – ebenfalls eine Bewertung des Phänomens beinhaltet.“ (Meyns 2009: 43)

Dass diese Bewertung aber keinesfalls immer im gegenseitigen Einvernehmen und dem gemeinsamen und ausgewogenen Fortschritt der Welt nacheifert, vielmehr einzelne, insbesondere die westlichen Industrieländer, bestrebt sind, ihre Auffassung von Entwicklung und Fortschritt als allgemeingültig zu implementieren, zeigt Franz Nuscheler:

„Seit Europa auf weltweite Entdeckungsreise und Eroberungszüge ging, hat es auch seine Vorstellungen von Entwicklung in die übrige Welt verpflanzt; seit es Entwicklungshilfe gibt, wurden mit ihr auch Ordnungs- und Entwicklungsvorstellungen transportiert. Entwicklungsstrategien wurden immer im Norden für den Süden ausgedacht. Dabei wurde das Eigentliche von Entwicklung wieder verschüttet, das schon die Aufklärungsphilosophen entdeckt hatten. (...) Die entwicklungspolitische Lehre, die aus dieser philosophischen Maxime [Leibniz und Kant] gezogen werden kann, lautet: Entwicklung bedeutet nicht im Passiv Entwickelt-Werden (etwa durch Entwicklungshilfe), sondern im Aktiv Sich-Entwickeln durch das Auswickeln der eigenen Fähigkeiten.“ (Nuscheler 1996: 179)

Denn häufig sind entwicklungspolitische Förderprogramme begleitet durch nationale und internationale Forderungen, die durchaus die eigenständige Entscheidungsbefugnis des Partnerlandes beschneiden. Partizipation ist gewünscht aber im Kontext der bestehenden Machtgefüge nur selten ernsthafte Ausgangsbasis. So resümiert auch Reinhold Thiel:

„Entwicklung findet da statt, wo auf eine Herausforderung eine Antwort erfolgt. Das ist die Theorie von challenge and response des britischen Historikers Arnold Toynbee. Die Herausforderung kann auch in der Begegnung mit einer anderen Kultur, einem anderen Wertesystem bestehen. (...) Entwicklung braucht also die Anregung von außen, die zur Amalgamierung mit Eigenem führt. Entwicklungshilfe war aber, über Jahrzehnte hinweg, etwas ganz Anderes: Sie war die Übertragung fertiger Rezepte. Bis wir entdeckten, dass auf diese Weise Entwicklung nicht stattfand.“ (Thiel 2003)

Die Wirklichkeit der internationalen Beziehungen zeigt, dass keineswegs eine gemeinsame Definition von Entwicklung verfolgt wird und werden kann. Weder die internationale Gemeinschaft und die einzelnen Geberländer, noch die jeweiligen Eliten der Entwicklungsländer, die die Politik in den entsprechenden Ländern gestalten, oder einzelne Wirtschaftsunternehmen verfolgen mit ihrem Handeln Ziele, deren Ergebnis ein freies „Aktiv-Sich-Entwickeln“ (Nuscheler 1996:

Die Kunst der Entwicklungszusammenarbeit
Konzeptionen und Programme einer auswärtigen
Kulturpolitik nordischer Staaten

Gad, D.

2014, XVI, 269 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-05445-8